

Leseprobe aus:

Samantha Young

Scotland Street



© 2015 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf ullstein-buchverlage.de

Samantha Young

Scotland Street

Sinnliches Versprechen

Roman

Aus dem Englischen von Nina Bader

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-taschenbuch.de



Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch
1. Auflage Januar 2015
© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2015
© 2014 by Samantha Young
Titel der Originalausgabe: *Echoes of Scotland Street*
(Published by arrangement with NAL Signet,
a member of Penguin Group USA Inc.)
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Titelabbildung: Claudio Marinesco
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Gesetzt aus der Dorian
Papier: Holmen Paper Hallsta, Hallstavik Schweden
Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-548-28693-8

Für die Helden des Alltags

Prolog

Scotland Street Edinburgh

Ich glaube, ich hatte Großmutter mit meiner Musik und meinem endlosen Gerede über Ewan zu viel zugemutet. Immer wieder fielen ihr die Augen zu, und in regelmäßigen Abständen murmelte sie: »Ach herrje.« Mein Freund, besagter Ewan, würde bald in Edinburgh eintreffen, um mich abzuholen, daher wartete ich auf der Veranda, damit Großmutter ihr dringend benötigtes Nickerchen halten konnte.

Als ich ihre faltige Wange küsste, schenkte sie mir ein warmes Lächeln. Ihre Lider wurden bereits schwer. Ich verließ das Haus. In der geräumigen Halle blieb ich einen Moment stehen. Zu Großvaters Lebzeiten war mir das Haus nicht so riesig vorgekommen, aber seit seinem Tod vor drei Jahren schien es auf wundersame Weise immer größer und kälter zu werden. Sooft wie möglich fuhr ich von meinem Elternhaus in unserer Kleinstadt zu meiner Großmutter, um bei ihr zu übernachten. Manchmal verbrachte ich auch das ganze Wochenende dort. Da ich mich bei Großmutter immer mehr zu Hause gefühlt hatte als bei meinen Eltern, ergriff ich jede Gelegenheit, bei ihr zu sein.

Diesmal konnte ich allerdings nicht das ganze Wochenende bleiben, weil Ewans Band heute Abend einen Auftritt hatte, bei dem er mich dabeihaben wollte. Er war der Bassist der Band. Ich freute mich darauf, ihn spielen zu sehen,

obwohl ich auf die Mädchen, die laut meiner Freundin Caro nach der Show versuchen würden, sich an ihn ranzumachen, gut verzichten konnte.

Ich schloss die Tür und ging die Treppe hinunter. Vor der Veranda blieb ich stehen, damit Ewan mich sofort sehen konnte. Er war siebzehn, zwei Jahre älter als ich, und hatte gerade seinen Führerschein gemacht. Da er jede Gelegenheit nutzte, um mit seinem kleinen, verbeulten Punto durch die Gegend zu fahren, hatte ich kein schlechtes Gewissen, dass er seinen Hintern bis Edinburgh bewegen musste, um mich abzuholen.

Als ich in meiner Tasche nach meinem Handy und Kopfhörern kramte, um mir die Wartezeit mit Musik zu vertreiben, hörte ich ein Geräusch hinter mir und fuhr überrascht herum.

Im nächsten Moment kreuzte sich mein Blick mit dem eines Jungen.

Er stand auf der Veranda des Nachbarhauses, ein paar Stufen höher als ich, und starrte mich an. Während ich ihn von Kopf bis Fuß musterte, spürte ich, wie mein Herzschlag sich beschleunigte.

Sein rotblondes Haar war einen Tick zu lang und zerzaust, doch es stand ihm, denn ... Ich sog zischend den Atem ein und verspürte plötzlich ein nervöses Ziehen im Bauch. Der Junge war eine absolute Wucht! So jemanden wie ihn gab es an meiner Schule nicht. Als er langsam die Verandatreppe hinunterging, konnte ich die erstaunliche hellgrüne Farbe seiner Augen sehen. Es waren Augen, in denen ich mich verlieren konnte, und offensichtlich war ich gerade dabei. Als unser Blickkontakt schließlich abbrach, lag das nur daran, dass er von meinem Haar abgelenkt wurde.

Unsicher strich ich mir eine Strähne hinter das Ohr. Der Junge folgte der Bewegung mit den Augen. Als ich klein war, wurde ich oft wegen meiner Haare gehänselt, doch später heimste ich Komplimente dafür ein. Ich wusste nie, wie die Leute auf mein Haar reagieren würden, aber ich weigerte mich, etwas daran zu verändern. Ich hatte mein Haar von meiner Mum geerbt. Es war so ziemlich die einzige Gemeinsamkeit mit ihr.

Es fiel mir in weichen Wellen und natürlichen Locken bis zum Po. Nicht fuchsrötlich, nicht rotblond, eher kastanienbraun, aber mit einer Spur zu viel Rot darin. Wenn die Sonne oder ein Lichtschein auf mein Haar fiel, sagte Großmutter immer, ich sähe aus, als hätte ich einen Heiligenschein.

Der Blick des Jungen heftete sich wieder auf mein Gesicht.

Eine Weile herrschte verlegenes Schweigen, während wir fortfuhren, uns anzustarren, und die Spannung zwischen uns bereitete mir Unbehagen. Um sie zu lösen, senkte ich den Blick zu seinem T-Shirt. Es war ein The-Airborne-Toxic-Event-Shirt, und ich lächelte. TATE war eine meiner Lieblingsbands. »Hast du sie live gesehen?«, fragte ich ein bisschen neidisch.

Der Junge schielte auf sein Shirt hinunter, als hätte er vergessen, was er anhatte. Als er mich wieder ansah, zuckte es um seine Mundwinkel. »Schön wär's.«

Seine Stimme elektrisierte mich, und ich trat unbewusst einen Schritt näher an den schmiedeeisernen Zaun heran, der unsere beiden Veranden trennte. »Ich würde sie zu gerne einmal live erleben.«

Er kam näher, und ich legte den Kopf in den Nacken. Er war sehr groß. Ich maß knapp über eins sechzig, und

der Junge überragte mich um fast einen ganzen Kopf. Ich konnte nicht anders und ließ meinen Blick über seine breiten Schultern wandern und an seinen schlanken, muskulösen Armen hinunter zu der großen Hand, die auf dem Gitter lag. Ich bekam Schmetterlinge im Bauch bei der Vorstellung, von ihr berührt zu werden.

Errötend dachte ich an Ewan und mich letzte Woche, nur dass in meiner Phantasie plötzlich dieser Junge an Ewans Stelle war. Schuldbewusst kaute ich auf meinen Lippen herum, als ich wieder zu ihm aufblickte.

Er schien nicht zu merken, dass meine Gedanken gerade in andere Regionen abgedriftet waren. »Bist du ein TATE-Fan?«

Ich nickte; mit einem Mal fühlte ich mich diesem Fremden gegenüber, der eine so starke Reaktion in mir ausgelöst hatte, gehemmt.

»Das ist meine absolute Lieblingsband.« Er grinste. Sofort wollte ich wissen, wie er wohl aussah, wenn er lachte.

»Meine auch. Unter anderen.«

»Echt?« Er beugte sich näher zu mir. Seine Augen forschten in meinem Gesicht, als wäre ich das Interessanteste, was er je gesehen hatte. »Welche Bands findest du denn sonst noch gut?«

Der Nervenkitzel, seine ungeteilte Aufmerksamkeit zu haben, vertrieb den für mich untypischen Anflug von Schüchternheit, und ich rasselte die Namen aller Bands herunter, die ich in der letzten Zeit häufiger gehört hatte.

Als mir keine mehr einfiel, belohnte er mich mit einem Lächeln, und dieses Lächeln verschlug mir den Atem. Es lud zum Flirten ein, war aber zugleich hinreißend jugendlich und ungemein gewinnend. Ein absolut unwiderstehliches Lächeln.

Ich seufzte und lehnte mich mehr über den Zaun.

»Wie heißt du?« Seine Stimme klang leise, weil wir jetzt so dicht beieinanderstanden, dass wir flüstern konnten. Ich spürte fast die Hitze, die er ausstrahlte, und diese intime Nähe bewirkte, dass ich mir meines eigenen Körpers ebenso stark bewusst war. Wieder errötete ich innerlich und dankte meinem Schöpfer dafür, nicht zu den typischen Rothaarigen zu gehören, denen beim kleinsten Anlass das Blut in die Wangen stieg.

»Shannon«, erwiderte ich. Die Luft zwischen uns knisterte förmlich. Ich wollte diesen Bann nicht brechen, indem ich zu laut sprach. »Und du?«

»Cole«, sagte er. »Cole Walker.«

Ich musste unwillkürlich lächeln. Der Name passte perfekt zu ihm. »Das klingt wie ein Held.«

Cole grinste. »Ein Held?«

»Yeah. Als wenn wir eine Zombieapokalypse hätten. Der Held, der versucht, die Menschheit zu retten, würde Cole Walker heißen.«

Sein Kichern und die Art, wie seine Augen belustigt flackerten, ließen eine wohlige Wärme durch meine Glieder strömen. »Zombieapokalypse?«

»Es könnte doch dazu kommen«, beharrte ich, weil ich keine Eventualitäten im Leben ausschließen wollte.

»Du scheinst dir deswegen keine großen Sorgen zu machen.«

Das lag daran, dass ich keinen Grund dazu sah. Ich zuckte die Achseln. »Ich habe einfach nie kapiert, warum Leute Angst vor Zombies haben. Sie bewegen sich im Schneckentempo und sind hirntot.«

Cole feixte. »Zwei gute Argumente.«

Ich lächelte. »Bist du denn ein Held, Cole Walker?«

Er kratzte sich am Kinn und blickte in die Ferne. »Was ist eigentlich ein Held?«

Überrascht sah ich ihn an. Mit einer so grundsätzlichen Frage hatte ich nicht gerechnet. »Jemand, der Menschen rettet, schätze ich.«

Sein Blick kehrte zu mir zurück. »Ja, vermutlich.«

Um die Stimmung etwas aufzulockern, bedachte ich ihn mit einem aufreizenden Lächeln. »Und? Rettetest du Menschen?«

Cole lachte. »Ich bin erst fünfzehn. Lass mir noch ein bisschen Zeit.«

Demnach waren wir gleichaltrig. Das hätte ich nicht gedacht. Er hätte glatt für achtzehn durchgehen können. »Für fünfzehn bist du ganz schön groß.«

Seine Augen wanderten über mich hinweg. Ein leises Lächeln spielte um seine Lippen. »Dir müssen viele Leute groß vorkommen.«

»Findest du mich etwa klein?«

»Willst du behaupten, du wärst nicht klein?«

Ich rümpfte die Nase. »Ich mache mir in diesem Punkt nichts vor. Es ist nur nicht besonders höflich, jemanden darauf aufmerksam zu machen. Du kannst schließlich nicht wissen, ob ich die ganze Welt hasse, weil ich größtmäßig benachteiligt bin.«

»Vielleicht hasse ich die ganze Welt, weil ich so groß bin.«

Ich warf ihm einen Blick zu, der so viel sagte wie *wer's glaubt*, und er brach in schallendes Gelächter aus.

»Okay, ich finde es nicht schlimm, so groß zu sein. Aber du solltest dich über deine Größe nicht ärgern.«

»Tue ich ja gar nicht«, versicherte ich ihm eifrig. »Ich wollte nur auf etwas hinweisen.«

»Überflüssigerweise.«

Ich kicherte, als ich über unser bizarres Gespräch nachdachte. »Yeah.«

Cole lächelte, und die Art, wie er mich ansah, löste erneut Hitze in mir aus. »Ich bezweifle, dass jemand auf deine Größe achtet. Alle werden von deinen tollen Haaren und deinen phantastischen Augen abgelenkt.« Sowie die Worte heraus waren, lief er rot an und fuhr sich verlegen durch sein Haar.

Meine Wangen glühten vor Freude. »Du hast auch total schöne Augen.«

Meine Bemerkung vertrieb seine momentane Schüchternheit sofort. Cole beugte sich weiter über den Zaun. »Bitte sag mir, dass du hier wohnst.«

Ehe ich antworten konnte, zerriss ein lautes Hupen den Moment der Vertrautheit zwischen uns, ich blickte erschrocken auf und sah Ewan in seinem alten Punto die Straße entlangkommen. Mit einem Schlag wurde ich in die Realität zurückkatapultiert, und als ich Cole ansah, empfand ich ein seltsames Gefühl von Verlust. »Ich wohne in Glasgow«, erklärte ich ihm bedauernd, dabei deutete ich auf das Auto. »Mein Freund holt mich ab.«

Enttäuschung flammte in Coles Augen auf. »Freund?« Sein Blick schoss zu dem Punto hinüber.

Mein Herz fühlte sich bleischwer an. »Tut mir leid«, murmelte ich, ohne wirklich zu wissen, wofür ich mich eigentlich entschuldigte.

»Mir auch«, sagte er leise.

Ewan hupte erneut. Ich wurde blass und machte mich auf den Weg, ohne meinen Blick von Cole abzuwenden. Wir sahen uns unverwandt an, während ich langsam zu dem Auto hinüberging und widerstrebend einstieg.

»Hey, Baby.« Bei Ewans Begrüßung brach ich den Blickkontakt mit Cole ab.

Ich lächelte meinen Freund unsicher an. »Hi.«

Er beugte sich vor und küsste mich, bevor er sich in seinem Sitz zurücklehnte und losfuhr.

Panikerfüllt drehte ich mich zum Fenster, um mich noch einmal nach Cole umzuschauen, aber der Platz, an dem er eben noch gestanden hatte, war jetzt leer. Eine dunkle Wolke legte sich über mich.

»Wer war das?«, erkundigte sich Ewan.

»Wer?«

»Der Typ auf der Treppe.«

»Das weiß ich nicht.« *Aber ich werde es hoffentlich rausfinden.*

Ewan begann von der Band zu erzählen, ohne sich nach mir zu erkundigen oder mich zu fragen, wie es Großmutter ging, obwohl ich ihm gesagt hatte, dass ich mir Sorgen um sie machte. Als mich das alte Auto unter Ewans unaufhörlichem Geplapper von der Scotland Street forttrug, fühlte ich mich, als ob ich gerade einen großen Fehler gemacht hätte.

Kapitel 1

Edinburgh Neun Jahre später

INKarnate.

Ich starrte auf das Schild über dem Tattoostudio auf dem Leith Walk und presste die Lippen aufeinander. Es half alles nichts. Ich musste die Tür öffnen und hineingehen.

Ich stieß die Luft aus, bis sich meine Lippen zu einer missmutigen Grimasse verzogen. Der Name INKarnate prangte als kühner Schriftzug auf einer Glasscheibe über der Tür. Die anderen Fenster seitlich der schwarzen Tür schmückten Fotos von verschiedenen Tattoos und ein geschwungener Schriftzug – TATTOOS, PIERCINGS und TATTOO-ENTFERNUNG –, die die Aufmerksamkeit der Passanten anziehen sollten. Außerdem verkündeten zwei weiße Schilder stolz SCHOTTLANDS TATTOO-STUDIO No.1 und MULTI AWARD WINNER.

Sogar ich, die ich mich keines Tattoos rühmen konnte, hatte von INKarnate gehört.

Ich hatte mich mit einer Reihe von Typen mit Tattoos getroffen, aber das war nicht der Grund dafür, dass mir Stu Motherwells Tattoostudio ein Begriff war. Es war bekannt für seine Qualität, und Stu war im Lauf der letzten Jahre sogar ein paarmal im Fernsehen zu sehen gewesen. Ihm gehörte INKarnate jetzt seit über dreißig Jahren. Er war ein extrem begabter und ehrgeiziger Künstler, der

den Ruf hatte, nur die besten Künstler anzuheuern, die an seiner Seite arbeiten durften.

Eigentlich sollte ich vor Freude darüber, ein Vorstellungsgespräch für den Job ergattert zu haben, Luftsprünge machen. Doch leider verkörperte INKarnate alles, wovon ich im Moment davonlief. Alles, was nicht gut für mich war.

Ich hatte mich nur für den Job beworben, weil Bürojobs so rar waren.

Es war eine Laune des Schicksals, dass es die einzige Bewerbung war, auf die ich eine Antwort erhalten hatte.

Aber was sollte ich tun? Ich verschränkte die Arme vor der Brust. Meine Augen klebten an dem Schild TATTOOS. Ich musste aus Glasgow weg und konnte nirgendwo sonst hingehen – Edinburgh war der einzige Ort, an dem ich mich halbwegs wohl fühlte, und ein schweinetoureres Pflaster. Das Hotel, in dem ich wohnte, war eine bessere Jugendherberge, und selbst das Zimmer dort würde ich mir nicht mehr lange leisten können. Ich hatte zwar genug gespart, um zwei Monate in einer billigen Wohnung zu hausen, aber ich würde erst einen Mietvertrag bekommen, wenn ich einen Job gefunden hatte.

Ich musste essen, und ich brauchte ein Dach über dem Kopf.

Bettler dürfen nicht wählerisch sein, wie Großmutter zu sagen pflegte.

Ich riss mich zusammen und wartete, bis eine Frau ihren Kinderwagen an dem Studio vorbeigeschoben hatte, bevor ich auf die Tür zusteuerte und sie endlich aufstieß. Eine altmodische Glocke, die gar nicht hierherpasste, erklang, als ich eintrat.

Die flachen Absätze meiner Stiefel klapperten laut auf

dem teuer aussehenden, weiß gefliesten Boden. Er war mit silbernen Mosaiksteinchen durchsetzt und eleganter, als ich es in einem Tattoostudio erwartet hätte.

Ich sah mich um. Es war ein typisches Tattoostudio, aber weniger ... schmutzig. Der Empfangsraum war groß und luftig. Zu meiner Linken gab es eine kleine geschwungene Theke aus schwarzem Marmor, auf dem ein glänzender iMac stand, für den ich meine Großmutter verkauft hätte. Hinter der Theke befand sich ein riesiger Schrank, der nicht zu übersehen war, weil die Tür offen stand und den Blick auf eine chaotische Ansammlung von Aktenordnern freigab. Auf der anderen Seite des Raums stand gegenüber von der Theke ein großes abgewetztes, L-förmiges Sofa aus schwarzem Leder, das ausgesprochen gemütlich wirkte. Auf dem gläsernen Couchtisch davor lagen Zeitschriften verstreut, und eine Schale mit Bonbons stand bereit. Direkt vor mir sah ich eine Art Mini-galerie. Die Wände waren weiß gestrichen, und fast jeder Zentimeter war mit Tattoowürfen bedeckt. Nur die im Raum verteilten Trennwände waren ausgespart worden. Darin waren Bildschirme eingelassen, über die von indischer und Rockmusik untermalte Schnappschüsse und Videoaufnahmen der Künstler flimmerten.

Hier drehte sich alles um Kunst.

Aber wo waren die Künstler?

Ich sah mich suchend um, bis mein Blick an einer Tür hängenblieb. Ich konnte das Surren einer Tätowiernadel hören. Dort hinten mussten die Ateliers sein.

Sollte ich einfach hineingehen?

Ich zögerte, bis jemand die Eingangstür öffnete und mich dabei nach vorne schob. Ich trat zur Seite und entschuldigte mich mit einem Lächeln bei dem jungen Mann.

»Alles klar?« Er nickte mir grüßend zu, ehe er zur Theke hinüberstolzierte und ein paarmal auf die altmodische Klingel schlug.

Oh. Okay.

Ein paar Sekunden später erschien eine Gestalt auf der Schwelle der hinteren Tür. Eine riesige, massige Gestalt. Ich starrte den Mann, der auf uns zukam, mit offenem Mund an, und langsam dämmerte mir, wen ich da vor mir hatte.

Der ergrauende Bart und das lange lockige Haar, das fröhliche Grinsen und die Fältchen rings um die blauen Augen. Nein, das war nicht Santa Claus.

Es war Stu Motherwell.

Er steuerte mit langsamen, gemessenen Schritten auf die Theke zu. Seine schwarzen Motorradstiefel hatten ihre besten Tage lange hinter sich. Aus dem hinteren Raum drang noch immer das Summen der Nadel, daher nahm ich an, dass sich dort mindestens noch ein anderer Tätowierer aufhielt.

»Hi, Kleiner«, begrüßte Stu den jungen Mann. »Kann ich dir helfen?«

»Ich habe in zehn Minuten einen Termin für eine Tattoorentfernung.«

»Name?«

»Darren Drysdale.«

Stu sah auf den Bildschirm und betätigte ein paarmal die Maus. »Drysdale. Setz dich. Rae ist gleich für dich da. Ich würde dir ja einen Kaffee anbieten, aber meine letzte Assistentin hat diese verdammte Maschine angeschafft, und keiner von uns weiß, wie man sie bedient.«

Der Kunde winkte ab. »Keine Umstände, Kumpel.« Er nickte ihm zu und ging zu dem Sofa.

Jetzt war ich Stus durchdringendem blauen Blick ausgesetzt. Er schien mich einen Moment zu taxieren und grinste mich dann breit an. »Und was kann ich für dich tun, meine kleine Elfe?«

Kleine Elfe? Das war neu. Wenn er nicht mein potentieller Arbeitgeber wäre, hätte ich ihm vielleicht geantwortet, dass diese ›kleine Elfe‹ ihm ihren kleinen Fuß in den Hintern treten würde, wenn er mich noch einmal so titulierte.

Ich war im Moment womöglich ein bisschen gereizt.

Aber auch ziemlich verzweifelt ... daher ... »Ich bin Shannon MacLeod.« Ich hielt ihm meine Hand hin. »Ich bin zum Vorstellungsgespräch wegen des Bürojobs hier.«

»Dem Himmel sei Dank«, erwiderte Stu vergnügt, schritt um die Theke herum, umschloss meine Hand mit seiner riesigen Pratze und schüttelte sie, dass mein ganzer Körper erzitterte. »Du machst wenigstens einen halbwegs normalen Eindruck. Die letzte Bewerberin sah so aus, als hätte sie seit vierzig Jahren kein menschliches Wesen mehr gesehen.«

»Oh?« Was sollte ich darauf antworten?

»Aye. Sie wusste noch nicht einmal, was ein Apadravya oder ein Ampallang ist.«

Allein der Gedanke an diese Genitalpiercings ließ mich zusammenzucken. Man musste schon sehr tapfer sein, um sich so ein Ding verpassen zu lassen. »Ihr macht hier so was?«

»Simon ist unser Mann für die Piercings. Er macht alles.« Stu grinste. »Deinem leisen Erschrecken entnehme ich, dass du weißt, wovon ich gesprochen habe.«

Ich nickte. Es war mir etwas unangenehm, mit meinem möglichen zukünftigen Boss über Penispiercings zu diskutieren – obwohl das sehr wohl ein alltägliches Ge-

sprächsthema zwischen uns werden konnte, wenn ich den Job bekam. »So was wird doch sicher nicht oft verlangt, oder?«

»Ich bin sicher, den Frauen dieser Welt würde es besser gefallen, wenn wir mehr Anfragen dafür bekommen würden.« Stu kicherte über seinen Witz, steuerte auf den hinteren Raum zu und bedeutete mir, ihm zu folgen. »Mein Büro ist da hinten. Da können wir uns unterhalten.«

Wir traten durch die hintere Tür in einen langen, schmalen Flur, in den Licht aus drei Türen fiel. Das surrende Geräusch kam aus dem mittleren Raum. Stu zeigte darauf. »Drei Ateliers.« Er deutete auf das vor uns. »Das teile ich mir mit meinem Manager. Er ist unser Cheftätowierer und unser bester Künstler, also übernimmt er meistens die großen Projekte, es sei denn, eines reizt mich besonders. Freitags hat er frei, also lernst du ihn heute leider nicht kennen. Der mittlere Raum ist Raes. Sie macht gerade ein kleines Tattoo fertig, und sie ist auch für die Entfernung der Dinger zuständig. Im letzten Raum arbeitet Simon. Er ist Tätowierer, aber du wirst feststellen, dass er hauptsächlich Piercingtermine hat.« Stu nickte zu der geschlossenen Tür am Ende des Flurs. »Mein Büro.«

Wir gingen an den Ateliers vorbei. Ich spähte in das mittlere und sah den Rücken einer mageren Frau mit lila Haaren, die ich für Rae hielt. Sie tätowierte etwas, das wie ein Schmetterling aussah, auf den Rücken eines kurvigen Mädchens, das sich über einen Stuhl beugte.

Dann warf ich einen Blick in den letzten Raum, in dem ein gutaussehender, tätowierter Typ arbeitete. Er hatte gerade einen Kunden, aber er winkte mir zu, als ich vorbeikam. Ich erwiderte den Gruß und fand, dass er freundliche Augen hatte.

»Hier herein, kleine Elfe«, dröhnte Stu herzlich, als er die Tür zu seinem Büro öffnete und mir den Vortritt ließ. Als ich mich an ihm vorbeischoob, runzelte er die Stirn. »Hab ich was Falsches gesagt?«

Offenbar war es mir nicht gelungen, meine Verärgerung zu verbergen. Na schön, er hatte mich erwischt, also konnte ich genauso gut ehrlich sein. »Kleine Elfe? Ich weiß nicht recht, was ich davon halten soll.«

»Tja, ich meine es nicht böse, Mädels.« Stu stapfte in den Raum und ließ sich in den großen Ledersessel hinter seinem unordentlichen Schreibtisch plumpsen. Er deutete auf einen Stuhl davor, woraufhin ich hastig Platz nahm. »Mit deinem Haar und diesen Augen und dem Umstand, dass du so winzig bist, erinnerst du mich wirklich an eine kleine Elfe.«

Widerwillig musste ich lächeln. Diesem Bären von einem Mann schien es wirklich leidzutun, dass er mich gekränkt haben könnte. »Schon gut. Ich bin bloß wegen des Vorstellungsgesprächs ein bisschen nervös.«

»Ach was, das ist kein Grund, nervös zu sein.« Er schüttelte den Kopf. »Wir reden nur über deine Berufserfahrung, und dann stelle ich dich Rae und Simon vor. Wenn du den Job kriegst, arbeitest du hauptsächlich mit ihnen zusammen, deswegen würde ich gerne wissen, ob die Chemie zwischen euch stimmt.«

Danach unterhielten wir uns ungefähr eine Viertelstunde lang über meine bisherige Arbeit. Er interessierte sich vor allem für meine Erfahrung am Empfang eines Tattoo-studios in Glasgow. Ich hatte da gearbeitet, bis ich zwanzig war. Zu dieser Zeit war ich mit einem Biker zusammen gewesen, der zehn Jahre älter war als ich (yeah, meine Familie hatte ihn wirklich geliebt), und seinem besten Kumpel ge-

hörte dieses Studio. Der Job hatte so lange gedauert wie die Beziehung, nämlich ungefähr achtzehn Monate. Dann kam der Knaller – er betrog mich mit einer potthässlichen Bikerbraut, und ich wurde gefeuert. »Arbeitsplatzabbau«, hatte mein Boss es genannt. Wahrscheinlicher war, dass sein Kumpel es zu peinlich fand, mich in seiner Nähe zu haben, nachdem ich ihn dabei überrascht hatte, wie er eine andere Frau vögelte.

Ich sollte bald herausfinden, dass das nur eine der vielen kleinen Freuden in einer Beziehung mit einem wirklich miesen Typen war.

»Das klingt alles richtig gut.« Stu schenkte mir ein breites, warmes Lächeln, das ich unwillkürlich erwiderte. Er hatte es tatsächlich fertiggebracht, dass ich mich während des Gesprächs entspannt hatte, und ich ertappte mich bei dem Gedanken, dass ein Job bei INKarnate vielleicht doch nicht so schlimm wäre. »Dann wollen wir mal zu Rae und Simon gehen.«

Simons Raum war leer, aber wir entdeckten ihn in der Tür von Raes Atelier, wo er ihr bei der Arbeit zuschaute, während sie mit einem jungen Mann redete, der heute anscheinend seinen ersten Termin für eine Tattoofremdung hatte. Der Junge sah erschrocken zur Tür, als Stu und ich auftauchten.

Rae runzelte die Stirn, bevor sie seinem Blick folgte. Dann feixte sie. »Keine Sorge. Die sind nicht alle als Zuschauer hier. Stimmt's, Stu?«

Raes violett und schwarz gesträhntes Haar fiel in kurzen Fransen in ihr schmales Gesicht. Sie hatte eine scharf geschnittene Nase und einen schmalen Mund. Ein winziger Nasenstecker funkelte in ihrem Nasenflügel, und die linke Seite ihrer Unterlippe war mit einem kleinen

Silberring gepierct. Große dunkle Augen und beneidenswert lange schwarze Wimpern ließen ihr Gesicht weich wirken. Je länger ich sie ansah, desto stärker wurde mir bewusst, wie umwerfend sie auch ohne ihr auffälliges Haar, die Piercings und die auf ihren rechten Unterarm tätowierte schwarze Rosengirlande war. Ein enges Harley-Davidson-Tanktop und schwarze Jeans betonten ihre schlanke Figur.

»Wer ist der Rotschopf?« Sie nickte mit dem Kinn in meine Richtung.

»Das ist Shannon. Shannon, das sind meine beiden Tätowierkünstler Rae und Simon.« Stu deutete auf den hochgewachsenen, kahlen Mann.

Simon grinste mich an, und ich spürte, wie meine sämtlichen Alarmglocken zu schrillen begannen. Ich sah Grübchen, überaus anziehende Grübchen, glitzernde haselnussbraune Augen und gutentwickelte Muskeln unter seinem grauen Biffy-Clyro-Shirt. Seine Arme waren mit Tattoos bedeckt, und in seinen Ohren steckten schwarze Plugs.

Das war ein Problem.

Vielleicht würde es mit dem Job bei INKarnate auf Dauer doch nicht gutgehen.

»Du solltest sie einstellen«, riet Simon Stu, ohne seine schönen Augen von mir abzuwenden. »Sie ist heiß. Die Leute werden auf sie abfahren.«

Nein. Das hier würde definitiv nicht klappen.

Rae, die meinen Gesichtsausdruck richtig deutete, lachte. »Keine Bange, Rotschopf. Er steht auf Kerle. Auf gut bestückte.«

Ich blinzelte; staunte nicht nur über ihre drastische Ausdrucksweise – noch dazu vor einem Kunden –, son-

dern auch über die Andeutung. Simon war schwul? Er fing meinen überraschten Blick auf und lachte. »Ja, ich bin schwul.«

Ich gebe es verdammt ungern zu, aber bei diesem Eingeständnis entspannte ich mich augenblicklich, und die Enttäuschung, die ich erst einen Moment zuvor empfunden hatte, verflog. Jetzt grinste ich Simon an. »Ich fall auf der Stelle tot um, wenn du Single bist.«

Er lachte; schien sich zu freuen. »Bin ich nicht. Mein Freund heißt Tony. Er ist Italiener.«

»Oh, ermuntere ihn bloß nicht, von Tony anzufangen«, stöhnte Rae und verdrehte die Augen. »Ich liebe diesen Typen, aber wenn ich noch eine Lobeshymne auf Tonys geschickten Mund und sein großes Herz hören muss, fange ich an zu kotzen.«

Meine Augen verrieten wohl meinen Schock, denn Simon tätschelte meine Schulter. »Mach dir nichts draus. So ist Rae nun mal. Sie liebt mich wirklich.«

Rae quittierte die Bemerkung mit einem Räuspern und wandte sich betont auffällig wieder zu ihrem Kunden um, der uns mit gelangweilter Miene beobachtet hatte. »Stell sie ein, Stu. Du weißt, dass ich es liebe, Leute zu schockieren, und der Rotschopf hier sieht aus, als wäre er ein perfektes Zielobjekt.«

»Ich betrachte das als Herausforderung«, versetzte ich. Der Vorwurf, ich könnte zartbesaitet sein, wurmte mich. »Ich habe schon weit Schlimmeres erlebt und gehört, das kannst du mir glauben.«

Ihre Mundwinkel hoben sich. »Das betrachte *ich* als Herausforderung.«

»Jetzt hast du's geschafft«, seufzte Simon.

»Du hast den Job«, verkündete Stu.

Ich sah zu ihm auf. Überwältigende Erleichterung durchströmte mich. »Wirklich?«

Er lächelte. »Aye. Ich mag dich.«

Das klang nicht sehr professionell. »Du stellst mich ein, weil du mich magst?«

»Die Leute haben keine Ahnung, wie wichtig das ist, um ein Geschäft erfolgreich zu führen. Wenn sich alle gut verstehen, wenn die Atmosphäre hier stimmt, dann werden unsere Kunden uns weiterempfehlen.«

»Klar, weil wir all die Empfehlungen meinem scheißliebenswürdigen Naturell und *nicht* meinem Wahnsinns-geschick beim Tätowieren zu verdanken haben«, meinte Rae gedehnt.

Stu stöhnte. »Die Empfehlungen haben wir weder deinem scheißliebenswürdigen Naturell noch deinem Geschick beim Tätowieren zu verdanken, sondern ...«

»Cole«, beendete sie den Satz an seiner Stelle und grins-te ihn an. »Aber ich bin auch nicht schlecht.«

Stu konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. »Stimmt, du bist auch nicht schlecht.«

»Richtig.« Simon drehte sich zu uns um und scheuchte uns mit einer Handbewegung weg. »Lasst Rae arbeiten.« Er lächelte mir zu, als wir in den Flur hinaustraten. »Nimmst du den Job?«

Ich dachte darüber nach, als ich hinter Stu in den Hauptraum schlenderte. Ein Kunde wartete an der Theke, und Simon eilte zu ihm hinüber, um ihn zu begrüßen, während Stu mich erwartungsvoll ansah.

Rae hatte also ein mehr als loses Mundwerk und keinen Filter zwischen besagtem Mundwerk und ihrem Hirn, aber unter ihrem kratzbürstigen Gehabe spürte ich eine aufrichtige Zuneigung für ihren Arbeitgeber und ihren

Kollegen. Stu war laut und geradeheraus, aber umgänglich und nicht aus der Ruhe zu bringen. Und Simon wirkte genauso umgänglich und nett.

Es gab schlechtere Arbeitsplätze.

Wem wollte ich etwas vormachen? Sie könnten alle fürchterlich sein, und ich würde den Job trotzdem annehmen. Ich streckte eine Hand aus. »Ich würde gerne hier arbeiten.«

Stu schüttelte mir strahlend die Hand und damit erneut meinen gesamten Körper. »Ausgezeichnet. Klingt Montag gut?«

»Ausgezeichnet«, echote ich, dabei lächelte ich zum ersten Mal seit Tagen – eigentlich seit Wochen. Ich war erleichtert, mein Leben wieder in geordnete Bahnen lenken zu können.

Stu blickte über seine Schulter hinweg zu Simon. »Sie hat ja gesagt!«

Simon lachte. »Gute Nachrichten. Cole wird sie lieben.«

»Oh, bestimmt.« Stu kicherte auf eine Weise, die mich plötzlich nervös machte. Wer war Cole? Stu zwinkerte. »Ich bin schon halb im Ruhestand. Da ich nur selten hier bin, überlasse ich es meinem Manager, nämlich Cole, den Laden zu schmeißen. Er wird dir am Montag alles erklären, was du wissen musst.«

Statt einer Antwort lächelte ich nur schwach.

Plötzlich verspürte ich ein sehr flaes Gefühl im Magen.

Der Raum war klein und kalt, aber zumindest ein Ort, an dem ich erst einmal bleiben konnte. Was die Umgebung nicht weniger deprimierend erscheinen ließ. Ganz zu schweigen davon, dass ich mir das Bad mit den fünf anderen Gästen teilen musste.

Ich hatte sämtliche Formulare, die Stu mir gegeben hatte, ausgefüllt. Einerseits konnte ich mich wirklich glücklich schätzen, so schnell einen Job gefunden zu haben, doch andererseits graute mir vor der Begegnung mit meinem neuen Chef. Ich konnte nur hoffen, dass er wie Stu oder wenigstens wie Simon war. Kein mieser Typ.

Ich haderte mit den Umständen, die mich hierhergebracht hatten und sah auf mein Handy. Keine Nachrichten. Als hätte ich tatsächlich etwas anderes erwartet. Ich war schon damals in Glasgow für meine Familie fast unsichtbar gewesen, aber ich hatte wenigstens existiert. Jetzt schienen mich alle aus ihrem Gedächtnis gelöscht zu haben.

Ich ignorierte meine Enttäuschung und betrachtete meine Koffer und die fünf Kartons mit meinen Habseligkeiten. Vor dem Umzug hatte ich den größten Teil meiner Sachen weggeworfen. Ich dachte, es würde mir meinen Neustart einfacher machen, wenn ich mich von diesen Erinnerungen befreite.

Ich sah die Kartons durch und fand den, den ich suchte. In dem Karton, den ich aus meiner Highschoolzeit behalten hatte, waren meine alten Skizzenblöcke und Zeichenutensilien. Zeichnen entspannte mich immer, es lenkte mich von mir ab. Das schien ich in der letzten Zeit oft gebraucht zu haben.

Beim Packen hatte ich keine Zeit gehabt, alle meine alten Bilder durchzusehen, aber heute hatte ich nichts zu tun, außer vier trostlose Wände anzustarren. Ich brauchte etwas, was mich von meinen familiären Problemen ablenkte, und ich hatte kein Geld für neue Bücher.

Ich zerrte den Karton zum Bett hinüber, wischte mit einem alten T-Shirt den Staub ab und rollte mich auf dem Bett zusammen, um mir die Bilder anzusehen. Einige der

älteren entlockten mir ein Lächeln. Zeichnen war mir anfangs nicht leichtgefallen. Ich hatte es geliebt, aber einer Zeichnung nie Leben einzuhauchen vermocht, bis mir in meinem ersten Highschooljahr ein Junge (in den ich zufällig schwer verliebt war) zeigte, wie man einen Zeichenstift richtig hielt und zart über das Papier strich, statt harte, starre Linien zu ziehen.

Von da an lernte ich schnell dazu und wurde regelrecht süchtig danach.

Die Kunst blieb mir erhalten. Die erste Liebe nicht.

Aus dem dritten Zeichenblock, den ich durchblätterte, fiel ein Papierbogen heraus, und ich erinnerte mich plötzlich an einen anderen Jungen. Noch vor einem Jahr hätte ich beim Anblick der Zeichnung nur einen leisen Schmerz empfunden – mehr eine gespenstische Erinnerung als das eigentliche Gefühl.

Doch als ich jetzt auf das Bild von meinem Exfreund Nick hinabstarrte, spürte ich Bitterkeit in mir aufsteigen. Diese Bitterkeit war ein nur allzu vertrauter Teil von mir geworden, und ich hasste sie. Ich wusste nur nicht, wie ich dagegen ankämpfen sollte.

Ich lehnte mich gegen das Kissen und zerknüllte die Zeichnung von Nick Briar. Neun Monate nachdem mein erster Freund Ewan mich von einem Tag auf den anderen fallengelassen hatte, hatte ich begonnen, mit Nick auszugehen. Eine Zeitlang linderte Nick den Schmerz, den Ewan mir zugefügt hatte. In meiner Unreife bildete ich mir tatsächlich ein, einen Sieg über Ewan davongetragen zu haben. Nick war neunzehn, unheimlich attraktiv und der Leadsänger einer Konkurrenzrockband.

Nick war der Erste von meinen miesen Typen gewesen ...

Der kleine Club war stickig und verräuchert und viel zu heiß. Aber ich war freudig erregt, als ich Nick auf der Bühne mit seiner Band Allied Criminals singen sah. Ich fand den Namen bescheuert und war auch kein großer Fan ihrer Musik, aber ich liebte Nicks Stimme, seine Leidenschaft und die Begeisterung, die sie bei den Leuten auslösten. Es machte mich stolz, als seine Freundin in der Menge zu stehen, und ich schwor mir, ihn immer zu unterstützen, komme, was wolle.

Nick gab sich auf der Bühne düster und versponnen, war aber in Wirklichkeit ein ganz lieber Kerl. Als ich ihm am Abend vorher gesagt hatte, ich würde es wegen einer Familienangelegenheit nicht zu seinem Auftritt schaffen, hatte er echt cool reagiert. Er war enttäuscht, machte aber kein großes Theater deswegen, wie Ewan es getan hätte. Und er gab mir im Gegensatz zu Ewan das Gefühl, etwas ganz Besonderes zu sein. Nick sagte mir immer, wie schön ich war, wie witzig und interessant. Bevor ich ihn kennenlernte, hatte ich mich langweilig und gewöhnlich gefühlt. Ich verfiel ihm rettungslos, und wahrscheinlich hatte ich deshalb vor ein paar Wochen zum ersten Mal Sex mit ihm gehabt.

Meine Freundinnen reagierten unreif und eifersüchtig darauf, was ich lächerlich fand. Sie hielten es für einen Fehler, dass ich mit ihm geschlafen hatte, und waren total kleinkariert. Zum Glück gab es Nick in meinem Leben, so musste ich mich nicht andauernd mit ihrer Beschränktheit herumschlagen.

Nachdem sich Nick in der Nacht zuvor so cool verhalten und mir Koseworte ins Ohr geflüstert hatte, während wir uns liebten, beschloss ich, den Geburtstag meiner Tante sausenzulassen, um ihn spielen zu sehen. Ich konnte den überraschten Ausdruck auf seinem Gesicht kaum erwarten.

Nach dem Konzert hastete ich in den Backstagebereich. Ein Rausschmeißer versuchte mich zurückzudrängen, aber nachdem ich ihm erklärt hatte, wer ich war, verschwand er hinter der Bühne

und kam mit dem ›Manager‹ der Band zurück. Das war Nicks älterer Cousin Justin, und ich wusste wirklich nicht, was ihn für diesen Posten qualifizierte. Es war mir damals auch egal. Justin erkannte mich und brachte mich hinter die Bühne, wo er sich aus dem Staub machte, bevor ich ihn fragen konnte, welchen Weg ich nehmen musste. Schließlich fand ich die Band an einem leeren Poolbillardtisch. Sie tranken Bier und unterhielten sich lautstark mit ein paar Jungs und Mädchen, die ich nicht kannte.

Nick war nirgendwo zu sehen.

Alan, der Leadgitarrist, blickte auf und erstarrte, als er mich sah. Sein Blick wanderte nervös flackernd zu einem Punkt hinter mir, bevor er an mir hängenblieb. »Shannon.« Er stand abrupt auf, und die Jungs sahen mich alle mit demselben Ausdruck auf ihren Gesichtern an. »Ich dachte, du würdest heute Abend nicht kommen.«

Ich lächelte zurück, aber meine Lippen zitterten. Die Anspannung, die mein Erscheinen ausgelöst hatte, ließ sämtliche Alarmglocken in meinem Kopf läuten. »Ich wollte Nick überraschen. Wo ist er?«

»Äh ... ich weiß nicht.« Digby, der Drummer, zuckte die Achseln und sah die anderen mit einer gespielten Nonchalance an, die sie erwiderten.

Mit Ausnahme von Alan. Er kniff die Lippen zusammen, während er sie beobachtete, und als seine Augen wieder zu mir zurückkehrten, starrte ich ihn an. Er fühlte sich sichtlich unwohl. Alan und ich kamen ganz gut miteinander aus. Manchmal gewann ich sogar den Eindruck, dass er mich mochte. Er flirtete andauernd mit mir und war immer um mich besorgt. Ich war nie darauf eingegangen, weil ich verrückt nach Nick war und niemand auch nur ansatzweise solche Gefühle in mir wecken konnte wie er.

»Wo ist Nick, Alan?«

Alan sah mich liebevoll an. »In der Garderobe, Shannon.« Er

nickte in die Richtung hinter mir, während die anderen nervös auf ihren Plätzen herumrutschten.

Mit wild klopfendem Herzen machte ich auf meinem Absatz kehrt und marschierte scheinbar selbstbewusster, als ich in Wirklichkeit war, einen schmalen, dunklen Gang entlang. Vor einer schwarzgestrichenen Tür, auf die mit weißer abblättrender Farbe das Wort GARDEROBE gemalt war, blieb ich stehen.

Drinne hörte ich Stöhnen und wusste, was sich dort abspielte, aber ich musste es mit eigenen Augen sehen.

Meine Hand zitterte, als ich die Tür aufstieß.

In dem kleinen, schwach erleuchteten Raum, der nicht größer war als ein großer Schrank, sah ich Nick mit heruntergelassener Jeans in eine Blondine hineinstoßen.

Übelkeit und ein unbekannter Schmerz überkamen mich, als beide vor Überraschung über die Störung herumfahren. Nicks Augen weiteten sich bei meinem Anblick, und die Blonde war plötzlich vergessen, als er entsetzt meinen Namen rief und sie losließ. Sie sank zu Boden, während Nick seine Jeans hochzog.

Ich rannte aus dem Raum, ohne auf Alan und Nick zu achten, die rufend hinter mir herliefen. Ich verlor sie in der Menge in der schmuddeligen Bar aus den Augen und lief, ohne innezuhalten, bis zur Bushaltestelle. Aber ich fuhr nicht nach Hause. Stattdessen klopfte ich an die Haustür von meiner Freundin Caro. Sie ließ mich herein, und ich brach in Tränen aus und entschuldigte mich schluchzend dafür, dass ich ihrer Warnung keinen Glauben geschenkt hatte.

Nick war eine wichtige Lektion. Doch es sollte noch dauern, bis ich begriff. Zuvor musste ich noch mehr miese Erfahrungen machen, mit einem Typen, der zwar nicht fremdging, dem es aber dennoch gelang, mein Leben zu ruinieren.

Doch das würde mir nicht noch einmal passieren.
Ich zerriss die Zeichnung von Nick in hundert kleine
Fetzen.
Nie wieder.